

beziehungswweise

NOVEMBER 2008

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG WWW.OIF.AC.AT

INHALT

- 1 **INTERVIEW** „Ein positives Bild von Familie vermitteln“: Clemens Steindl über seine neue Aufgabe als Präsident des KFÖ.
- 2 **KOLUMNE** Das Baby und den Alltag schaukeln. Monat 3. Elternteilzeit. Der Plan.
- 4 **STUDIE** Zerfall der Familie? Drei neue Bücher zeichnen ein anderes Bild.
- 6 **STUDIE** Die Scheidungsspirale. Gründe für die Vererbung des Scheidungsrisikos.
- 7 **STUDIE** Gewollt kinderlos? OÖ: Erhebung des Familienbildes kinderloser Paare und Singles.
- 8 **SERVICE termin:** Kinder im österreichischen Recht · **termin:** Spielefest + Gewinnspiel! · **termin:** Was Kinder und Eltern brauchen.

INTERVIEW

„Ein positives Bild von Familie vermitteln“

Ein erstes Gespräch mit Clemens Steindl, dem neuen Präsidenten des Katholischen Familienverbandes Österreich (KFÖ)

DAS GESPRÄCH FÜHRTE CHRISTINA LUEF

Herr Dr. Steindl, Sie sind seit Oktober im Amt des Präsidenten des Katholischen Familienverbandes. Können Sie kurz Ihren Zugang zum KFÖ beziehungsweise zum Familienthema beschreiben?

STEINDL: Mein primärer Zugang ist ein gesellschaftspolitischer. Mich beschäftigen gesellschaftliche Entwicklungen unter den Bedingungen des Wandels und der Brüche und insbesondere die Lebenswirklichkeiten von Familien in ihrer breiten Vielfalt. Der zweite Zugang ist ein persönlicher. Ich bin einem doch eher traditionellen Familienbild verhaftet. Und allein daraus entsteht für mich schon eine außerordentlich große Spannung zwischen dem, was ich lebe und zwischen den Umwelten, in denen ich lebe. Diese Spannung muss es erst recht in einem katholischen Familienverband geben, der sich ja in seinem Leitbild zur Ehe und der darauf gegründeten Familie bekennt. In diesem Spannungsfeld zwischen christlichem Familienbild und den vielen Familienformen, die auch von Christen gelebt werden, muss der Katholische Familienverband glaubwürdige und lebende Positionen vertreten. Im Übrigen ist für mich der KFÖ-Präsident weniger ein Amt als vielmehr eine spannende Aufgabe.

Was war Ihre erste konkrete Aufgabe, die Sie in Ihrer neuen Funktion als Präsident in Angriff genommen haben?



Prof. Dr. Clemens Steindl hat mit Oktober 2008 die Nachfolge von Johannes Fenz als Präsident der größten Familienorganisation Österreichs, des Katholischen Familienverbandes, angetreten. Zuvor war er langjähriger Geschäftsführer der Volksbankenakademie in Wien. Clemens Steindl und seine Frau Gertraude haben zwei erwachsene Kinder.

STEINDL: Bevor ich gewählt wurde, befasste ich mich intensiv mit den politischen Positionierungen des Familienverbandes, den Presseaussendungen der letzten eineinhalb Jahre und den Publikationen. Die erste Frage, die mich beschäftigt hat, war, wie kann sich der Familienverband, die größte familienpolitische Organisation in Österreich, noch deutlicher in der öffentlichen Diskussion positionieren? Wie kann man das, was den Familienverband ausmacht, wie kann man das, wofür der Familienverband steht, in die gesellschafts- und



Elternteilzeit. Der Plan

VON MARITA HAAS

Gestern treffe ich meine Nachbarin im Stiegenhaus. „Und, wie lange bleibst du jetzt zu Hause?“ fragt sie und ich kann in ihren Augen sehen, dass die richtige Antwort irgendwo bei zwei Jahren liegt. Mindestens zwei Jahre, weil die Zeit ohnehin so schnell vergeht und weil die ersten Jahre ja nie zurückkommen. Wenn Ivalina vier Mo-

nate alt ist, gehe ich wieder arbeiten. Nein, nicht Vollzeit, sondern einen Tag in der Woche. Einen einzigen, winzigen Tag. Den Freitag. Den Freitag, weil das der einzige Tag ist, den mein Mann mit seiner Firma vereinbaren konnte, nein, den er sich getraut hat, nachzufragen, ob er den eventuell ab und zu, beziehungsweise doch relativ regelmäßig, nämlich einmal in der Woche, frei haben könnte. Elternteilzeit heißt das rechtliche Konstrukt, auf das man sich hierbei berufen könnte. Das Recht auf Teilzeit, das sowohl Müttern als auch Vätern bis zum siebten Geburtstag des Kindes zusteht. Die rechtlichen Anforderungen – mehr als 3 Jahre im selben Betrieb gearbeitet zu haben bzw. eine Firmengröße von mindestens 20 MitarbeiterInnen – erfüllt mein Mann. Die praktischen Anforderungen aber nicht. Er ist Führungskraft. Ich selbst habe in meiner letzten Studie zu diesem Thema subsummiert: „Die Teilung oder Reduzierung eines Führungsverhältnisses wird als unmöglich betrachtet, da die Zeit, die eine Führungskraft für das Unternehmen zur Verfügung steht bzw. stehen soll, über die Vollzeitanforderungen hinausgeht. Teilzeit für Führungskräfte wird überwiegend als ‚nicht möglich‘ eingestuft“. Darüber hinaus arbeitet mein Mann für einen japanischen Konzern – eine bewusst herbeigeführte Arbeitszeitverkürzung wäre ein karrieretechnisches Todesurteil. Da hilft es wenig, wenn die Arbeiterkammer ein Musterschreiben empfiehlt, in dem man dem Arbeitgeber mitteilt, wann und wie man gedenkt, in Zukunft zu arbeiten.

Nichtsdestotrotz: Mein Mann konnte in seiner Firma durchsetzen, dass er freitags seine – ohnehin zahlreichen – Urlaubstage aufbraucht (natürlich nur unter der Voraussetzung, telefonisch und per E-Mail erreichbar zu sein). Die „Vereinbarung“ gilt vorerst bis zum ersten Geburtstag von Ivalina, sodass ich einen fixen Bürotag bei meinem aktuellen Auftraggeber verbringen kann. Die erste gesellschaftliche Hürde ist geschafft. Stolz erzähle ich also meiner Nachbarin: „Ich beginne nächsten Monat mit einem Tag in der Woche.“ Sie sieht mich mitfühlend an. „Musst du arbeiten?“, fragt sie dann. ■ marita.haas@univie.ac.at



Urlaubsplanung einmal anders?

insbesondere in die familienpolitische Diskussion des Landes einbringen? Die erste wirkliche Aktivität war dann ein Interview mit dem Salzburger Hans Baumgartner für die westösterreichischen Kirchenzeitungen. Darin habe ich von der Freude mit Kindern geredet, von der Freude an und in der Familie. Häufig ist ja die Rede vom Mut zu Kindern, vom Mut zur Familie. Natürlich gehört auch Mut dazu. Aber ich finde es schöner und angemessener, von der Freude zu reden. Diese positive Einstellung zu vermitteln, muss unser Ziel sein!

Die nächste Frage schließt da gut an: In der Wochenzeitung „Die Furche“ gab es kürzlich einen Schwerpunkt mit dem Titel „Leben gegen Kinder“. Und auch in der Tageszeitung „Die Presse“ war von „ungezogenen Kindern“ und „unfähigen Eltern“ die Rede. Was sagen Sie dazu?

STEINDL: Genau damit habe ich ein Problem. Überschriften à la „Leben gegen Kinder“ signalisieren ja schon viel Negatives. Gerade solche Beiträge sind ja nicht sehr ermutigend, sich für Familie und Kinder zu entscheiden. Und wenn dann ein Buch wie „No Kids“ ausführlich rezensiert wird, dann bekommt es eine fragwürdige Aufmerksamkeit. Diesen Fehler mache ich jetzt übrigens auch mit dem Hinweis auf dieses Buch. Unsere Aufgabe und mein Job im Familienverband muss es sein, in der Öffentlichkeit und in den Medien ein positives Bild von Familie zu vermitteln, ohne dabei die Wirklichkeit auszublenden. Gerade dabei sind wir aber auf die Themen, Fragen und Antworten angewiesen, die uns die wissenschaftliche Forschung und damit auch das ÖIF liefert.

Der Katholische Familienverband sieht sich als Vertreter aller Familien in Österreich – mit diesem Slogan wirbt er. Wie steht der KFÖ zu den verschiedenen Lebensformen – angefangen bei den Kernfamilien, über Patchworkfamilien bis zu Alleinerziehenden?

STEINDL: Als mir Rosina Baumgartner (Generalsekretärin des KFÖ, Anm. Redaktion) dieses Leitmotiv vorstellte, da wurde mir der gewaltige und wahrscheinlich nicht leicht einlösbare Anspruch bewusst, der dahinter steckt, weil er ja sehr viele Lebensformen umfasst. Doch auf diesen Diskussionsprozess unter der Perspektive unserer Leitidee müssen wir uns einlassen. Wobei ich mir bewusst bin, dass der Katholische Familienverband gerade in einer Zeit der Unverbindlichkeit gefordert ist, Orientierung zu leisten.

Das ÖIF hat heuer einen Kongress für Familienforschung veranstaltet. Einer der Referenten, der deutsche Soziologie Martin Abraham, hat dort

von der zunehmenden Unsicherheit aufgrund der Globalisierung und vom Vertrauensverlust der Menschen in gesellschaftliche Institutionen wie zum Beispiel die Kirche gesprochen. Spüren Sie im Katholischen Familienverband etwas von diesem Vertrauensverlust?

STEINDL: Das kann ich im Speziellen noch nicht sagen. Doch ist das Thema, das Sie anschneiden, ein generelles und für werteorientierte Institutionen ein zentrales. Geht es doch um die letztlich entscheidende Frage, wer bietet in der Gesellschaft Orientierung? Hier sind sinndeutende und sinngebende Institutionen gefordert, zuvorderst Kirchen in ihrer sinnstiftenden Kompetenz. Ich vermute, dass diese Kompetenz nicht in dem Maße wahrgenommen wird, wie es viele Menschen erwarten würden. An dieser Stelle passt die Aussage des früheren Salzburger Erzbischofs, dass Kirche zu einer Folklore-Veranstaltung zu verkümmern droht. Er verdeutlichte das am Beispiel der Hochzeit: das Ritual ist natürlich ein Teil der Lebenskultur des Landes, aber nicht immer Ausdruck einer religiösen Bindung.

Mir ist vor kurzem eine Broschüre untergekommen, in der es um Rituale zu Trennung und Scheidung geht. Wie sinnvoll finden Sie es, dass man derartige Rituale in eine Gottesdienstordnung aufnimmt?

STEINDL: Ich bin kein Pfarrer, daher kann ich diese Frage nur als Beobachter beantworten. Aber ich würde als Kirche jede Chance nutzen, um auch verletzte Menschen aufzufangen und mit ihnen in Kontakt zu bleiben, egal, in welcher Lebenswirklichkeit sie stehen. Scheidung gehört sicherlich auch zu einer der Lebenswirklichkeiten.

Haben Sie eine besonders dringende Forderung an die Politik?

STEINDL: An die Politik haben wir die besonders dringende Forderung, die Lebensform Familie in der Breite, die wir zuvor angedeutet haben, zu ermöglichen und zu unterstützen. Politik muss Rahmenbedingungen schaffen, damit Familie in der Bandbreite, die ich erwähnt habe, lebbar und leistbar ist. Daher haben wir einen Forderungskatalog „Familienpolitik konkret“ erarbeitet, der auf unserer Homepage abrufbar ist. Es geht uns um ideelle und natürlich um materielle Förderung, um eine familienorientierte Arbeitswelt, um Familienverträglichkeitsprüfung, um eine verlässliche Schule. Diese Forderungen richten sich an die Politik und damit an die politischen Parteien, die Familien umso besser unterstützen können, je überzeugter sie sich zu bestimmten Familienformen bekennen

und nicht nur deswegen für alles offen sind, weil Nicht-Festlegen vermeintlich Wählerstimmen bringt. Zu welchen Handlungsgeschwindigkeiten Parteien und Regierungen fähig sind, zeigt die aktuelle Finanzkrise. In kürzester Zeit werden für ein System, das selbstverschuldet in die Bredouille kam, Unsummen bereitgestellt. Würde Familie von der Politik genauso wichtig eingeschätzt, dann müsste man nicht jahrelang immer wieder die Valorisierung der Familienleistungen fordern.

Wie, glauben Sie, können Sie die Bedeutung von Familie beziehungsweise Familienpolitik steigern?

STEINDL: Ich bin überzeugt, dass der Status des Familienverbandes in der politischen Diskussion ein anerkannter und sehr guter ist. Welchen Status aber haben wir in der öffentlichen Wahrnehmung? Ein durchdachtes und detailliertes Forderungsprogramm erreicht – außerhalb der kirchennahen Medien – nur schwer die Ebene der veröffentlichten Meinung. Auf dieser Ebene zu wirken, ist eines unserer Aufgabenfelder als Organisation, die die „Anliegen aller Familien“ vertritt. Wir müssen daher die Medienarbeit forcieren und bei Veranstaltungen Themen platzieren, die für uns in der gesellschaftspolitischen Auseinandersetzung wichtig sind. In diesem Zusammenhang freue ich mich auch auf mögliche Kooperationen mit dem Österreichischen Institut für Familienforschung und die Nutzung des hier angesiedelten wissenschaftlichen Know-hows. Auch dadurch erfüllt der Katholische Familienverband seinen gesellschaftlichen Wirkauftrag als größte familienpolitische Organisation Österreichs.

Vielen Dank für das Gespräch! ■



info

Prof. Dr. Clemens Steindl
Präsident des Katholischen Familienverbands
Österreich (KFÖ)
E-Mail: steindl@familie.at
www.familie.at

Zerfall der Familie?

Neue Studien zeichnen ein anderes Bild. Familiennetzwerke funktionieren nach wie vor. Drei neue Bücher heben die Bedeutung von Familie und Verwandtschaft für die soziale Absicherung hervor. VON CHRISTINA LUEF

Die Vorstellung von der „Krise der Familie“ oder gar ihr „Zerfall“ kursiert sowohl in der öffentlichen, als auch in der wissenschaftlichen Wahrnehmung. Diese These wird in drei neu erschienenen Büchern aus Soziologie, Geschichtswissenschaft und Europäischer Ethnologie widerlegt. Familiäre und verwandtschaftliche Netzwerke funktionierten damals wie auch heute und schreiten vor allem in Zeiten struktureller Unsicherheit erfolgreich ein. Alle drei Bücher sind an der Universität Wien entstanden und wurden am 5. November von den Autorentteams am Österreichischen Institut für Familienforschung (ÖIF) präsentiert. Durch den Abend führte Wolfgang Mazal, Professor für Arbeits- und Sozialrecht und Leiter des ÖIF. Einleitend sprach Rudolf Richter, Professor für Soziologie und Dekan an der Universität Wien. Dem Tenor des Abends entsprechend unterstrich auch er die anhaltende Bedeutung von Familie. „Gerade die Vielfalt neuer Familienformen – auch solche, die zum Beispiel durch Scheidung und Neuorientierung in Patchwork-Arrangements aufgehen – schaffen eine neue Breite an möglichen Netzwerken.“

die autoren und herausgeber

Christine Geserick M.A., Soziologin am Österreichischen Institut für Familienforschung der Universität Wien

Dr. Margareth Lanzinger, Historikerin und Inhaberin einer Elise Richter-Stelle am Institut für Geschichte der Universität Wien

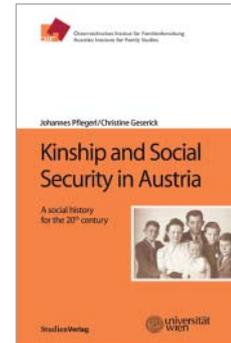
Mag. Johannes Pfliegerl, Soziologe, Dozent für Soziologie und Familiensoziologie an der FH St. Pölten, Mitarbeiter am Ilse Arlt Institut für Soziale Inklusionsforschung

Univ.-Prof. Dr. Heidi Rosenbaum, Professorin für Europäische Ethnologie i.R. an der Universität Göttingen

Univ.-Prof. Dr. Edith Saurer, Professorin für Neuere Geschichte am Institut für Geschichte der Universität Wien

Univ.-Ass. Dr. Elisabeth Timm, Assistentin am Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien

Sozialgeschichte der österreichischen Familie (J. Pfliegerl, C. Geserick)



J. Pfliegerl, C. Geserick:
Kinship and Social Security in Austria. A social history for the 20th century.
Innsbruck: StudienVerlag
2007

Die beiden Soziologen Johannes Pfliegerl und Christine Geserick haben die Bedeutung von Familie als Quelle sozialer Sicherheit entlang des 20. Jahrhunderts aufgearbeitet. Ihre sozialhistorische Analyse zeigt, dass Familie und Verwandtschaft von großer Bedeutung waren und sind, wenn Individuen auf Unterstützung angewiesen sind, z.B. im Fall von Krankheit, Arbeitslosigkeit oder Geldknappheit. Nach dem II. Weltkrieg und im

Zuge des ökonomischen Aufschwungs in Österreich gewann zwar der Staat als Unterstützungsquelle an Bedeutung. Trotzdem kam es nie zu einer Substitution familialer Netzwerke – das gilt für das gesamte 20. Jahrhundert und auch heute. „Vielmehr hat diese Entwicklung wesentlich dazu beigetragen, dass verwandtschaftliche Beziehungen – insbesondere jene zwischen nahen Verwandten – affektiver werden konnten, als dies früher der Fall war“, halten Pfliegerl und Geserick fest. Netzwerke zwischen der Eltern- und Kindgeneration sind eine verlässliche und stabile Quelle emotionaler und anderer Hilfen, z.B. finanzieller Transfers an die jüngere Generation oder Hilfen bei der Kinderbetreuung. Auch dass immer mehr junge Menschen bis in das 3. Lebensjahrzehnt bei ihren Eltern wohnen, ist Ausdruck einer neuen Generationensolidarität – denn oftmals bedingen unsichere Jobsituationen eine längere Verweildauer im Elternhaus, bis der Sprung in die ökonomische Unabhängigkeit geglückt ist. Umgekehrt übernimmt die jüngere Generation Betreuungs- und Pflegeaufgaben für die ältere. „Angesichts der gegenwärtigen sozialpolitischen Entwicklungen lässt sich daher vermuten, dass zukünftig verwandtschaftliche Netzwerke noch an Bedeutung gewinnen werden und jene privilegiert sein werden, die auf diese Ressourcen zurückgreifen können“, halten Geserick und Pfliegerl abschließend fest.

Die Monografie ist im Rahmen des EU-Projekts „Kinship and Social Security“ (KASS) entstanden, das ab 2004 zeitgleich in acht Ländern durchgeführt wurde. In sozialhistorischen und empirischen Studien wurde dabei die Bedeutung von Familien-Netzwerken für die soziale Absicherung untersucht.

Private Netzwerke in Deutschland

(H. Rosenbaum, E. Timm)



H. Rosenbaum, E. Timm: *Private Netzwerke im Wohlfahrtsstaat. Familie, Verwandtschaft und soziale Sicherheit im Deutschland des 20. Jahrhunderts.* Konstanz: uvk 2008

Auch die Monografie von Heidi Rosenbaum und Elisabeth Timm ist eine sozialhistorische Länderanalyse, die im Rahmen des KASS-Projekts für Deutschland entstanden ist.

Von den verschiedenen Bedingungen, die gern als Indizien für den „Zerfall der Familie“ genannt werden, greift Heidi Rosenbaum, Professorin an der Universität Göttingen, den Mythos vom Zerfall der mehrgenerationalen

Großfamilie auf. Zum einen existierte die Großfamilie nur für einen kurzen Moment in der Sozialgeschichte der Familie, die Kleinfamilie hatte vielmehr eine lange Tradition und ist keinesfalls eine „Erfindung der Moderne“. Zum anderen ändert sich der Blick auf den Zusammenhalt der Generationen, „wenn man nicht auf die Haushalte blickt, sondern die Beziehungen zwischen den Haushalten betrachtet.“ Heute wohnen Kinder zu „70% in relativ großer räumlicher Nähe zu den Eltern“. „Die räumliche Nähe der Generationen begünstigt, das ist mehrfach nachgewiesen, intensive soziale Kontakte, aber auch Hilfe und Unterstützung.“ Dabei nehmen Frauen eine „kin-keeper“-Funktion ein, was bedeutet, dass sie es sind, die die verwandtschaftlichen Beziehungen pflegen, helfen und Unterstützung leisten.

Rosenbaum und Timm machen zudem folgende Hilfeleistungen und Transfers innerhalb von Familie und Verwandtschaft aus: Von der älteren an die jüngere Generation werden finanzielle Leistungen erbracht sowie Kinderbetreuung und andere Hilfen. Hilfeleistung für alte Menschen und Pflege alter Menschen werden überwiegend privat durch Familienangehörige bzw. Verwandte – meist Frauen – übernommen. Eine wichtige Voraussetzung für die Leistungen der älteren Generation an die jüngere ist die gute finanzielle Absicherung seit der Rentenreform im Jahr 1957. Dieses Beispiel verdeutlicht, dass „staatliche Leistungen erst das Funktionieren der privaten Netzwerke ermöglichen. Keinesfalls können familiäre und verwandtschaftliche Hilfeleistungen diese ersetzen“, so Rosenbaum und Timm.

Politiken der Verwandtschaft

(M. Lanzinger, E. Saurer)



M. Lanzinger, E. Saurer (Hg.): *Politiken der Verwandtschaft. Beziehungsnetze, Geschlecht und Recht.* Göttingen: v&v unipress, vienna university press 2007

Margareth Lanzinger und Edith Saurer, beide sind am Institut für Geschichte der Universität Wien beschäftigt, verstehen Verwandtschaft als „Ordnungs- und Orientierungskategorie, als kulturell definierte Form sozialer Beziehungen. Diese Beziehungen und damit Gesellschaft werden durch Verwandtschaft mitstrukturiert und mitgestaltet, ein Phänomen, dem auch eine politische Dimension zukommt – im Sinne eines breit gefassten Politikverständnisses“.

Margareth Lanzinger und Edith Saurer stellen in dem von ihnen herausgegebenen Band fest, dass „Verwandtschaft“ im westeuropäischen philosophisch-historischen Diskurs im Laufe des 19. Jahrhunderts als Thema ausgeblendet worden ist. Auch in der Sozialgeschichte der 1970er Jahre – geprägt von der Modernisierungstheorie – dominierte die Annahme, Verwandtschaft habe seit dem Mittelalter kontinuierlich an Bedeutung verloren und sei von anderen Institutionen abgelöst worden. Dem stellen die Autorinnen entgegen, dass sich auf Basis neuerer Forschungen ein sehr viel differenzierteres, in vielen Bereichen gegenteiliges Bild abzeichnet. Sie betonen, dass Verwandtschaft auch in der Moderne und bis zur Gegenwart wichtig bleibt: als soziales Beziehungs- und Unterstützungsnetz im Alltag (trotz und neben mehr oder weniger Sozialstaat), in schwierigen und neuen Lebenssituationen, für den Zugang zu Ressourcen und auch zu Positionen. Aus historischer Sicht verweisen Lanzinger und Saurer auch auf das Phänomen der geistigen Verwandtschaft, auf das ausgedehnte Verständnis von Verwandtschaft im Erbrecht, auf unterschiedliche Gewichtungen von Verwandten – so der väterlichen und mütterlichen Linie – in historischen Gesellschaften, aber auch in den Geschichtswissenschaften, auf die Bedeutung von Verwandtschaft im Migrationskontext als einem auch aktuell interessanten Forschungsfeld, und nicht zuletzt auf Verwandtschaft als Tabu – im Sinne von historisch weit reichenden Eheverboten und Inzestdefinitionen, die ab dem ausgehenden 18. Jahrhundert zunehmend in Diskrepanz zu alltagsweltlichen Logiken und zu Gefühlswelten standen. ■

Die Scheidungsspirale

Welche Rolle das Alter der Kinder und andere soziale Einflüsse bei der Vererbung des Scheidungsrisikos spielen

VON CHRISTINA LUEF

Scheidungen gehören mittlerweile zur Lebenswirklichkeit vieler Menschen. Die Gründe für eine Scheidung sind vielfältig und wurden in zahlreichen Studien erörtert. Bislang kaum erforscht ist die Annahme, dass Kinder, die eine Scheidung miterleben, später selbst einem höheren Scheidungsrisiko ausgesetzt sind. Die beiden Soziologen Andreas Diekmann von der Technischen Hochschule Zürich und Henriette Engelhardt von der Universität Bamberg sind den Gründen für die soziale Vererbung des Scheidungsrisikos nachgegangen und haben in ihrer Analyse vor allem danach gefragt, welche Rolle das Alter des Kindes spielt. Als Datengrundlage haben sie die 3. Welle des Deutschen Familiensurveys verwendet, die im Auftrag des Deutschen Jugendinstituts (DJI) im Jahr 2000 erhoben wurde.

Gründe für eine Scheidung

Die beiden Scheidungsforscher Diekmann und Engelhardt sehen folgende Gründe für die Zunahme an Scheidungen: die abnehmende Stigmatisierung Geschiedener, die ökonomische Unabhängigkeit der Frauen aufgrund eigener Berufstätigkeit, die verbesserten Chancen für eine neue Partnerschaft und der steigende Anteil an kinderlosen Ehen. Zudem führen sie das u. a. von der Soziologin Rosemarie Nave-Herz verwendete Argument der zu hohen emotionalen Erwartungen und Ansprüche an, die an eine Ehe gestellt werden und nur schwer einlösbar sind. Diese Gründe und die soziale Vererbung des Scheidungsrisikos – also dass eine eigene Scheidung wahrscheinlicher wird, wenn man als Kind die Scheidung der Eltern miterlebt hat – verstärken sich gegenseitig und tragen so zu einer Steigerung des Risikos bei. Diesen "Feedback-Effekt" bezeichnen Diekmann und Engelhardt als „Scheidungsspirale“.

Was die Scheidungsspirale in Gang setzt

Die Analyse ergab, dass Befragte aus Westdeutschland eher ein „vererbtes Scheidungsrisiko“ erleben als Befragte aus Ostdeutschland. Dort war dieser „Transmissionseffekt“ nicht nachweisbar. Aus einer anderen Untersuchung seien aber hoch signifikante Transmissionseffekte in Ostdeutschland bekannt, merken die beiden Soziologen an.

Die zentrale Fragestellung der Analyse war die nach dem Einfluss des Alters der Kinder bei der Scheidung auf das Scheidungsrisiko. Es wurde die Annahme untersucht, dass der Transmissionseffekt bei jüngeren Schulkindern größer sei als bei anderen Altersgruppen. Diese bekämen „mehr“ von der Scheidung mit als jüngere Kinder, die Erlebnisse aber könnten sie „weniger gut“ verarbeiten als Jugendliche. Überraschenderweise stellten Diekmann und Engelhardt jedoch fest, dass bei allen untersuchten Altersgruppen der Kinder von 0 bis 16 Jahren das Alter des Kindes bei der Scheidung der Eltern keinen Einfluss auf die Stärke des Transmissionseffekts hatte. Anders ausgedrückt: Die Scheidung trifft Kinder aller Altersgruppen gleichermaßen bezüglich der Erhöhung ihres eigenen Scheidungsrisikos.

Das Vorhandensein von Kindern in der Ehe verringert das Scheidungsrisiko sowohl in Ost- als auch in Westdeutschland um zwei Drittel bis drei Viertel, dies ist ein weiteres Ergebnis der Analyse von Diekmann und Engelhardt. Bei einem „vorehelichen“ Kind sinkt das Risiko um rund die Hälfte gegenüber kinderlosen Ehen. Eine wesentliche Rolle spielt die Religionszugehörigkeit. Katholische Ehen weisen ein geringeres Scheidungsrisiko auf als Ehen mit anderen Bekenntnissen. Diekmann und Engelhardt sprechen in diesem Zusammenhang von einer „Vererbung“ der Religionszugehörigkeit. Gegenüber „nur“ standesamtlich geschlossenen Ehen haben kirchlich getraute Ehen ein um rund 50 % geringeres Scheidungsrisiko. Begründet wird dies damit, dass Eheleute, die sich kirchlich trauen lassen, traditionellere Werte und Einstellungen hätten. Kein signifikant höheres Risiko, sich scheiden zu lassen, findet sich bei geschwisterlos aufgewachsenen Personen oder bei Ehen gemischter Nationalität. ■

info

Andreas Diekmann, Henriette Engelhardt: Alter der Kinder bei Ehescheidung der Eltern und soziale Vererbung des Scheidungsrisikos. In: Walter Bien, Jan H. Marbach (Hrsg.): *Familiale Beziehungen, Familienalltag und soziale Netzwerke. Ergebnisse der drei Wellen des Familiensurvey. DJI - Familien-Survey Bd. 14.* Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2008. S. 223-240. ISBN 978-3-531-15914-0

Gewollt kinderlos?

Zwei Drittel aller Kinderlosen in Oberösterreich wünschen sich Nachwuchs

VON FRANZ SCHÜTZENEDER

Teils überraschende Ergebnisse erbrachte eine von der Abteilung Statistik und dem Familienreferat erstmalig in Oberösterreich bei kinderlosen Paaren und Singles zwischen 25 und 45 Jahren durchgeführte Untersuchung über deren Familienbild. Es stellt sich heraus, dass sich in dieser Altersgruppe zwei Drittel noch Kinder wünschen. Besonders unter kinderlosen Paaren ist dieser Wunsch sehr ausgeprägt (69 %). Bei den Singles wünscht sich aber auch noch mehr als die Hälfte der Befragten eigenen Nachwuchs, dann aber auch gleich zwei Kinder.

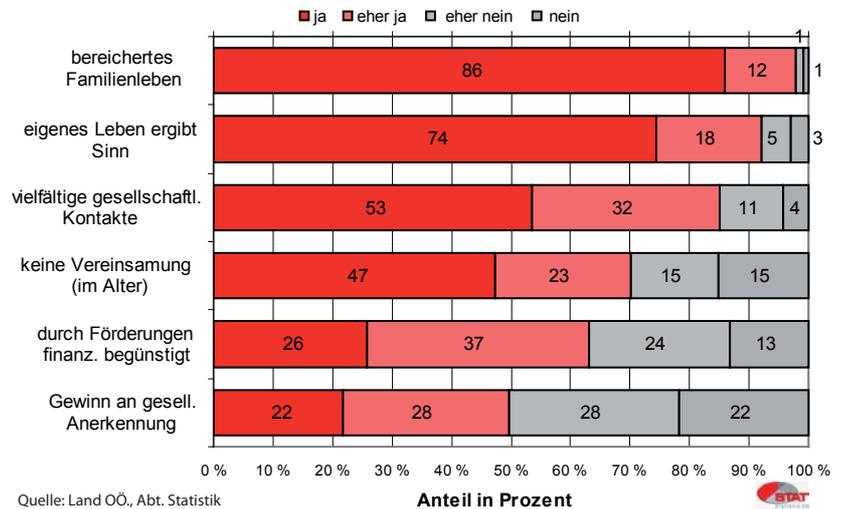
Finanzielle Ansprüche stehen Kinderwunsch oft im Wege

Dass dies nicht immer in die Realität umgesetzt wird, liegt nicht nur an den befürchteten Schwierigkeiten der Vereinbarkeit von Familie und Beruf bzw. den eingeschränkten Karrieremöglichkeiten (speziell bei Frauen). Vor allem eine befürchtete Einschränkung der finanziellen Spielräume und Beschneidungen in der persönlichen Freiheit stehen einer Elternschaft entgegen. Dies zeigt sich darin, dass 62 % finanzielle Einbußen befürchten, die finanzielle Basis für eine Familie jedoch – nach eigenen Angaben – nur bei 20 % fehlt. Dass Zukunftsängste (27 %) und gesundheitliche Gründe (25 % bei den Frauen) ein Grund für Kinderlosigkeit sind, stimmt sehr bedenklich.

Veränderung der Lebensformen

Stark im Umbruch sind auch die Lebensformen der 30- bis 39-Jährigen. Während der Anteil der Alleinerziehenden konstant bleibt (10 % bei den Frauen; 1 % bei den Männern), leben nur noch 50 % der Männer in dieser Alterskategorie in Familien mit Kindern bzw. 71 % der Frauen. Im Jahr 1981 waren es mit 67 bzw. 80 % noch deutlich mehr. Komplementär dazu hat sich der Anteil der Singles im selben Zeitraum verdoppelt: Von 9 auf 20 % bei den 30 bis 40jährigen Männern und von 6 auf 12 % bei den Frauen des selben Alters. Stark zugenommen hat auch der Anteil jener Männer, die im Alter von 30 bis 40 Jahren noch im „Hotel Mama“ wohnen (von 8 % im Jahr 1981 auf 13 % heute).

Vorteile für Familien mit Kindern



98 % werten Kinder als Bereicherung

Dass die vorhandenen Unterstützungsmaßnahmen für Familien mit Kindern, wie z.B. Kinderbetreuung, von den Eltern besser eingestuft werden als von Kinderlosen, spricht für das Familienland Oberösterreich. Besonders positiv zu werten ist der Umstand, dass 98 % der Kinderlosen eigene Kinder als Bereicherung und 92 % als sinnstiftend ansehen würden. Überrascht hat die Einigkeit von Kinderlosen und Eltern in der Forderung nach noch besserer Anrechnung der Familienarbeit für die Pension und der Steuerentlastung. Kinderlose fordern sogar noch bessere finanzielle Unterstützung vom Staat, als dies von den Eltern selbst verlangt wird. ■

Fast alle Kinderlosen in OÖ sehen in Kindern eine Bereicherung und Sinnfindung. Auch nimmt ein Großteil an, dass sich durch Kinder vielfältige gesellschaftliche Kontakte ergeben (85 %) und diese vor Vereinsamung schützen (70 %). Einen Gewinn an gesellschaftlicher Anerkennung mit Kindern erwartet sich die Hälfte der Befragten.

info

Mag. Franz Schützeneder
Leiter des Familienreferats des Landes
Oberösterreich
franz.schuetzeneder@ooe.gv.at
www.familienkarte.at

service

beziehungsweise NOVEMBER 2008

termin

Kinder im österreichischen Recht

Dieses Kurzsymposium des Vereins „Lobby für Kinder“ stellt Überlegungen zur Einführung einer Kinderverträglichkeitsprüfung an. Für einen der Referenten, Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal, könnte das so aussehen: „Will man die Anliegen von Kindern kontinuierlich thematisieren, ist es wichtig, ... die Rechtsnormen auf ihre Kinderverträglichkeit hin zu überprüfen. Dabei könnte eine institutionalisierte Prüfung der Rechtslage im Sinne einer Ombudsstelle vorgesehen werden. Der bürokratisch geringste Aufwand wäre – ähnlich der Prüfung von Gesetzen auf EU-Verträglichkeit – bei allen Gesetzen im Vorblatt der Erläuterungen eine Aussage darüber zu machen, ob und welche Auswirkungen das vorgeschlagene Gesetz für die nächste Generation hat.“ Weiters referieren Mag. Martina Rosenmayr über das Thema „Kinder im Zivilrecht“ sowie Dr. Ursula Kovar über „Kinder am Familiengericht“.

Datum: Mittwoch, 19. November 2008, 18:00 - 21:00 Uhr
Ort: Juridicum, Dachgeschoss, Schottenbastei 10 - 16, A-1010 Wien
Veranstalter: Verein Lobby für Kinder - www.lobbyfuerkinder.at
Anmeldung: info@lobbyfuerkinder.at

termin

Suchen, finden und gewinnen!



Dieses Spiel wird verlost!

Das Spielefest bietet zum 24. Mal Spielfreudigen jeden Alters Brett-, Karten- und Computerspiele zum aktiven Testen. Zudem sorgen zahlreiche Turniere, Spiele-Shows und Kreativ-Events für unterhaltsame Stunden. Auch heuer dürfen wir unter der „beziehungsweise“-Leserschaft ein neues Familienspiel verlosen: Pictureka! Hinter diesem ungewöhnlichen Namen verbirgt sich ein Suchspiel der Firma Parker, das einen scharfen Blick und räumliches Denken erfordert. Hunderte von ungewöhnlichen Abbildungen in abstrahiertem Design und reduzierter Farbgebung machen die Bildersuche besonders spannend. Um an der Verlosung teilzunehmen, schicken Sie ein E-Mail mit dem Betreff „Bildersuche“ sowie Ihrer Postanschrift an: beziehungsweise@oif.ac.at. Einsendeschluss ist der 30. November 2008. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Datum: 28. bis 30. November, jeweils 9 bis 19 Uhr
Ort: Austria Center Vienna, A-1220 Wien, Bruno Kreisky Platz 1
Veranstalter: IG Spiele - Verein Interessengemeinschaft Spiele - www.spielefest.at

termin

Was Kinder und Eltern brauchen

Beim Thema Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist die Frage der Kinderbetreuung eine zentrale. Welche Ziele bestimmen Gesellschaft und Politik in der Kinderbetreuung? Welche empirischen Grundlagen werden zur Politikgestaltung herangezogen? Welche Ansätze schaffen tatsächlich bedarfsgerechte und leistbare Angebote? Wie wird man den Bedürfnissen von Kindern und Eltern am besten gerecht? Wie steht es mit der Verantwortung der Arbeitgeber? Die HILFSWERK Fachtagung 2008 nähert sich diesen Fragen auf Grundlage konkreter nationaler und internationaler Erfahrungen und Modelle und beleuchtet deren Praxisbilanz und Zukunftsfähigkeit. Der Eröffnungsrede des Politologen und Publizisten Warnfried Dettling folgen drei Panels mit anschließenden Diskussionsrunden: 1 - Flexible Kinderbetreuung durch Tagesmütter und -väter, 2 - Arbeitgeber als Partner in der Kinderbetreuung, 3 - Gutscheine, Scheckmodelle und mehr. Auch Mag. Christiane Rille-Pfeiffer (ÖIF) wird an der Diskussion teilnehmen.

Datum: Freitag, 05. Dezember 2008, 10:00 - 14:00 Uhr
Ort: Haus der Industrie, Schwarzenbergplatz 4, A-1030 Wien
Veranstalter: Österreichisches Hilfswerk - www.hilfswerk.at

impressum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung der Universität Wien
 1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oif.ac.at

Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Chefredaktion:** Mag. Christina Luef
Fotos: ÖIF (S. 1,3), privat (S. 2)

Kontakt: E-Mail: christina.luef@oif.ac.at, Tel: +43-1-4277-489 10

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Gesundheit, Familie und Jugend über die Beruf & Familie Management GmbH

DVR: 0065528

Österreichische Post AG / Sponsoring. Post, Verlagspostamt: 1010 Wien
 Zulassungsnr. 02Z0318205